

Wann ist Wallfahrt?

Nicht jede Reise oder Wanderung ist eine Wallfahrt. Doch genügt ein heiliger Ort als Ziel, um sie dazu zu machen? Oder geht es um innere Qualitäten des Fahrens? Und ist nicht das ganze Leben ein Pilgerweg zu Gott? Erste Spurensuche.

Was macht eigentlich Deine Wanderung zu einer Wallfahrt? Betest Du Rosenkranz beim Gehen?«, fragte mich eine Cousine, die mich für eine Nacht beherbergte. Ihr Haus lag auf der Strecke, auf der ich im Frühsommer 2005 mehr als einen Monat zu Fuß unterwegs war. Ich verband wichtige Orte meiner Familiengeschichte und zwei größere Wallfahrtsorte in Böhmen und Österreich zu einem persönlichen Pilgerweg. Ganz moderne Zeitgenossin suchte ich mir meine Ziele selbst und gab Persönlich-Biographischem dabei einen hohen Stellenwert. Die Frage meiner Cousine war schon richtig platziert.

Haben nun die beiden Wallfahrtsorte am Weg, der tatsächlich auch gebetete Rosenkranz oder die tägliche Schriftlesung mein Gehen zum Wallfahren gemacht? Oder doch auch das Stillwerden in der Natur, die wachsende Achtsamkeit auf die Sonnenflecken im Wald, die Mücken über dem Bach, den Frosch im Laub? Trägt nicht

auch die Reduktion dazu bei, zu der ein mittelgroßer Rucksack zwingt? Und die Freiheit im Kopf und im Herzen, die entsteht, wenn die Aufgabe für heute einfach Gehen bedeutet und das Einzige, worüber nachgedacht werden muss, die Streckenführung und das nächste Quartier sind? Oder geht es noch um etwas ganz anderes?

Gnadenorte

Wallfahren ist eine universale religiöse Praxis. Das Aufsuchen heiliger Orte sowie der Weg dorthin haben in vielen Religionen eine hohe Bedeutung. Zumeist geht es dabei um eine Vergegenwärtigung der Ursprünge, wie etwa beim Wallfahren zu den Apostelgräbern in Rom oder den heiligen Stätten in Jerusalem oder Mekka. Gesucht wird die Vertiefung ins Ursprungsgeheimnis der eigenen Religion bzw. eine erneute Ausrichtung darauf.

Das gilt wohl auch für die meisten hiesigen christlichen Wallfahrtsorte, gleich ob dort eine besondere Reliquie oder ein Bild verehrt wird, der Ort mit einem Heiligen verbunden ist oder einer Marienerscheinung. An dem Ort wird eine besondere Gnade und Kraft erfahren, von der sich Pilger und Pilgerinnen erfassen lassen möch-

ten. Der Weg hin zum Gnadenort dient dazu, für dieses Geschehen offen und bereit zu werden.

Zur Stärke eines Wallfahrtsortes gehört dann seine Tradition. An manche Orte kommen seit Jahrhunderten Menschen mit ihren Freuden und Sorgen, ihrer Hoffnung und ihrem Glauben, ihrer Verzweiflung und ihrem Dank. Auch das prägt einen Ort. Wer betend an einen solchen Ort kommt, legt eigene Hoffnung, eigenen Glauben, eigene Bitten und eigenen Dank zu dem vieler anderer Menschen dazu und reiht sich damit ein in einen kraftvollen Strom. So wird neben dem Grab eines Heiligen oder neben einer wunderfertigen Marienfigur auch die Gemeinschaft der Betenden, synchron wie diachron, zum Gnadenquell eines Wallfahrtsortes.

Weggemeinschaft

Das christliche Wallfahrtswesen blühte insbesondere im Mittelalter und verband oft uralte, vorchristliche Kultstätten mit Christus, der Dreifaltigkeit, Maria oder anderen Heiligen. Nachdem die Reformation Auswüchse kritisiert und Skepsis gegenüber Wallfahrten gezeigt hatte, wurde in der Gegenreformation das Wallfahren als etwas typisch Katholisches betont und gefördert.

Heute findet sich auf den Pilgerwegen eine ganz bunte Gesellschaft: vom Anhänger einer traditionalistischen katholischen Gruppe über die protestantische Familie bis hin zur skeptischen postmodernen Künstlerin und zum bekannten Komiker. Nach den Büchern oder Internetberichten zu schließen, die immer mehr PilgerInnen über ihre Erlebnisse schreiben, ergreift fast jede und jeden das, was mitunter »die spirituelle Dimension« genannt wird. Doch auf die Frage, ob die Reise nun eine Wallfahrt war bzw. was sie dazu gemacht hat,

würden die Einzelnen wohl recht unterschiedlich antworten.

Das, was viele TeilnehmerInnen an Gruppenwallfahrten als besonders beglückend und wichtig beschreiben, ist die Erfahrung von Gemeinschaft. Und auch PilgerInnen, die auf dem Jakobsweg ohne Gruppe unterwegs waren, berichten oft von (zumindest zeitweiligen) WeggefährtenInnen oder davon, dass es schön war, andere Pilgernde immer wieder zu treffen, oder wie wichtig es war, anderen weiterzuhelfen oder Hilfe zu erfahren. Auch zwischen denen, die sich als Einzelne nach Santiago aufmachen, entsteht auf diesem Pilgerweg offenbar mitunter eine Form von Gemeinschaft.

Gemeinschaft und Gnade scheinen also beim Wallfahren eng zusammenzugehören, am heiligen Ort ebenso wie auf dem Weg. In das Miteinander mit anderen verwiesen zu sein, ist eine der Grundfiguren christlichen Daseins. Wallfahrt erweist sich so als Einübung in etwas, worauf es beim Christsein ankommt.

Gott begegnen

Traditionelles Urbild des Pilgers sind im Christentum die so genannten Heiligen Drei Könige. Alte Pilgerhospize oder Gasthöfe tragen zuweilen ihren Namen. Sie sind Prototypen der Menschen, die sich aufmachen, das Bekannte und Eigene verlassen, einer Verheißung folgen, einen möglicherweise langen Weg in die Fremde auf sich nehmen, um Gott zu begegnen, um Heil und Heilung zu erfahren. Immer noch ist unbeschadet aller konkreten Anliegen, die Menschen zum Pilgern motivieren, der eigentliche Sinn einer Wallfahrt (wie im Grunde jeder liturgischen Praxis) wohl der, Gott zu loben, auf Christus zu schauen, sich dem Heiligen Geist zu öffnen und auf Gottes Botschaft des Heils zu hören.

Es geht nicht darum, durch körperlich-seelische Anstrengung von Gott Erwünschtes quasi zu erkaufen oder für Erhaltenes zu bezahlen. Grundlegend ist dagegen, sich selbst und das eigene Leben (oder auch andere Menschen) Gott bittend und dankend neu anzuvertrauen. Ein mögliches konkretes Gebetsanliegen tritt demgegenüber zurück. So ist etwa die Wallfahrt nach Lourdes für viele Kranke ein tiefes und schönes Erlebnis, auch wenn sie nicht geheilt nach Hause kommen.

Zurückkehren

Von den Heiligen Drei Königen wird erzählt, dass sie nach ihrer Begegnung mit Christus im Stall von Bethlehem auf »einem anderen Weg« in ihr Land zurückkehrten. Wer Gott nahe war, wen andere Menschen tief berührt haben, wer sich von der Kraft eines Gnadenortes betroffen ließ – die/der wird verändert heimkehren. Interessanterweise wird aber heutzutage der Rückkehr von einer Wallfahrt oft wenig Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt. Die immer beliebter werdenden Fußwallfahrten enden immer im Gnadenort, der Weg zurück wird per Bahn zurückgelegt, in Santiago steigt man ins Flugzeug. Selbst im pfarrlichen Autobus wird oft nur bei der Fahrt zum Wallfahrtsort gebetet und gesungen, beim Heimfahren mehr getratscht oder geschlafen.

Dabei hat der Aufbruch aus dem Wallfahrtsort eine eigene Qualität. Die Rückkehr in den Alltag verdient bedacht, innerlich vorbereitet und vielleicht auch wiederum buchstäblich ergangen zu werden. Mir war es 2005 sehr wichtig, aus dem großen österreichischen Wallfahrtsort Mariazell auch wieder zu Fuß wegzugehen. Ich bin von dort nach Wien gegangen, in die Stadt, in der ich lebe. Am Weg hat eine Bäuerin

zu mir gesagt: »In diese Richtung hab ich auf dem Pilgerweg noch nie jemand gehen sehen ...«

Vielleicht entspricht es ja unserer Eventkultur und ihrer inhärenten Abwertung des Alltäglichen, dass das Ende des Events ausgeblendet, nicht mehr begangen wird. Oder liegt darin eine Weigerung anzuerkennen, dass es auch am Ort der Gnade kein Bleiben gibt?

Immer wieder ist in der Tradition unser ganzes Leben mit einer Pilgerreise verglichen worden: Gehen als Kennzeichen unserer Existenz. Kein Ort unseres Lebens ist letzte Heimat, immer wieder ist neuer Aufbruch nötig. Wallfahrten geben Gelegenheit, uns einzuüben in Aufbrechen und Begegnen, Hoffen und Danken, Zurückkehren und Unterwegs-Sein.

Ausgerichtet sein

Was macht nun aus einer Wanderung oder einer Reise eine Wallfahrt? »Der Weg« war in der Anfangszeit ein Synonym für das Christentum. Der Wegcharakter, den jede Wallfahrt hat, auch wenn sie nicht zu Fuß gemacht wird, ist insofern schon in sich eine Rückbesinnung auf die Ursprünge. Vielleicht wird das Reisen dann zum religiösen Tun, wenn es zur Rückbindung wird an die Quelle von Leben und Liebe. Zuweilen passiert das wohl auch denen, die sich zunächst ohne explizit religiöse Absichten dem »Trendsport Pilgern« zugewandt hatten. Ich würde meiner Cousine heute vielleicht antworten: weil ich mich im Gehen neu auf Gott und die Menschen hin ausrichte ...

Veronika Prüller-Jagenteufel, Dr. theol., ist Chefredakteurin von DIAKONIA und freiberuflich als geistliche Begleiterin, in der Erwachsenenbildung und durch Publikationen tätig.